

# *Ein ordnungge rechtes Lebens* – über die Aktualität einer Lebensordnung in der Volkssprache

Exzellenz! Sehr geehrter Herr Rektor! Sehr geehrte Herren Professoren! Liebe Mitschwestern, Kollegen, [Angehörige] und Freunde! Sehr geehrte Damen und Herren!

## I. Über die Aktualität einer Lebensordnung

„Diese Gebote, die uns hier vorgeschrieben sind, heißen deshalb Regel, weil man uns mit ihnen eine Ordnung rechten Lebens lehrt.“ Mit diesem Satz beginnt Liutbert von St. Ruf alias Pseudo-Hugo von Sankt Viktor seinen Kommentar zur Augustinusregel. Was kann „ein ordnungge rechtes lebens“ – eine Ordnung des rechten Lebens – uns heute sagen?

Gibt man im Internet in die Suchmaschine „Google“ „Lebensordnung“ ein, erscheinen rund 44.000 Einträge. „Lebensordnungen“ scheint es demnach in drei Bereichen zu geben:

1. in Orden, Klöstern und in Priesterseminarien;
2. im Evangelischen Kirchenrecht, katholischerseits vergleichbar mit dem Abschnitt „Heiligungsdienst der Kirche“ im CIC;
3. bei Kur-Angeboten nach Pfarrer Sebastian Kneipp.

Gibt man dagegen bei Google „Lebensgestaltung“ ein, findet man nahezu zehnmal so viele Einträge wie zu „Lebensordnung“. Inhaltlich bieten sie verschiedenste Tips und Angebote, die zum Gelingen des Lebens beitragen sollen: Psychotherapie; alternative Ernährung; Datenschutz; ethische und philosophische Konzepte etc.

Der Begriff „Lebensordnung“ findet sich demnach vor allem im kirchlichen Binnenraum. Nichtreligiöse Menschen ziehen es vor, ihr Leben zu gestalten.

Der Begriff „Lebensgestaltung“ suggeriert einen großen Spielraum, den der Mensch selbst hat, um für das Gelingen seines Lebens zu sorgen. Der Markt der Möglichkeiten, sich dabei helfen zu lassen, ist heute in den westlichen Ländern nahezu unbegrenzt und für viele Anbieter außerordentlich lukrativ. Das zeigt, daß die Gestaltungsmöglichkeiten von den Einzelnen zwar als Möglichkeit, bisweilen aber auch als Überforderung wahrgenommen werden. Die Gestalt seines Lebens muß der Mensch in diesem Konzept erst schaffen. Es gibt sie noch nicht und er kann sie nicht einfach aus der Hand des Schöpfers entgegennehmen. Gott kommt in diesem Konzept eher nicht vor - was bleibt, ist der überforderte Mensch. Er

steht da mit seiner Freiheit, die ihm zumindest auf den ersten Blick verbietet, einfach eine bestehende Lebensordnung für sich zu übernehmen, um seiner Aufgabe der Lebensgestaltung nachzukommen. Dabei sind solche Lebensordnungen viel besser als ihr Ruf. Einem Orden anzugehören – wie wir drei Editoren – bedeutet, eine solche Lebensordnung für das eigene Leben zu übernehmen und darauf zu vertrauen, daß sich gerade darin Leben in Fülle entfalten kann.

Was aber ist eine Lebensordnung im Verständnis unseres mittelalterlichen Kommentators der Augustinusregel? Er versteht die Regel und seine Erläuterungen als Spiegel. In ihm können wir sehen, ob wir schön oder häßlich sind, gerecht oder ungerecht, ordentlich oder unordentlich. Es ist ein innerer Spiegel. Wenn ich hineinschaue, sehe ich, wie ich wirklich bin und kann mich fragen, ob ich auch so sein will und sein soll. Der Spiegel läßt mir die Freiheit, mich zu ändern oder nicht. Wie ein wirklicher Spiegel, der einen nicht umzieht, kämmt oder rasiert, ist er nur der stumme Zeuge meiner Gestalt, der mir die Initiative überläßt. Die Lebensordnung, die mir der Spiegel zeigt, ist eine Einladung zu einem gelungenen Leben, der ich nachkommen kann oder nicht. Die Einladung stammt aus einer jahrhundertealten Tradition, in der mir die Lebenserfahrung meiner Vorfahren entgegenkommt, um mir bei meiner Lebensgestaltung zu helfen. Ich muß den Spiegel nicht schaffen – es gibt ihn bereits. Meine Entscheidung ist, ob ich hineinsehe und ob mein Hineinsehen Konsequenzen hat.

Es geht aber im Kommentar erst sekundär um diese *Lebensordnung*, an der ich mich im Spiegel messen kann. Denn primär geht es um die Beziehung zu jenem Gott, der alles geschaffen hat nach seiner Ordnung, an der wir Anteil haben dürfen. Eine Ordnung, die nicht herrscht, sondern dient – nämlich der Schöpfung und dem Menschen zum Heil. „Seit heilig, denn ich bin heilig!“ zitiert der Kommentator aus dem Buch Levitikus. Die Regel und ihre Interpretation ist keine willkürliche Ordnung. Sondern sie ist ein Eintreten in die Sphäre Gottes, der Versuch, sich seiner Heiligkeit zu nähern. Diese Annäherung geht von Gott aus und zielt auf die Personmitte des Menschen: „Kind, gib mir Dein Herz!“ ist ein weiteres Lieblingszitat unseres Kommentators. Es geht also nicht darum, fraglos eine Ordnung zu übernehmen. Sondern es geht vor allem darum, Gott sein Herz zu schenken und diese Hingabe auch in den kleinen Vollzügen des Alltags zu leben. *Das* ist Lebensgestaltung!

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit einer Lebensordnung, die in der alten Kirche und im Mittelalter Menschen zu einem guten Leben geholfen hat, ist deshalb auch heute noch

sinnvoll. In diesem Sinne möchte ich meine Edition der deutschsprachigen Regelkommentare verstanden wissen.

## II. Über die Aktualität von Übersetzungen

Augustinus schrieb einst die in seinen Klöstern übliche Lebensordnung nieder. Liutbert von St. Ruf vermittelte die Bedeutung dieser Regel im 12. Jahrhundert seinen Mitbrüdern, indem er einen Kommentar dazu verfaßte. Vom 13. - 17. Jahrhundert formulierten immer wieder Übersetzer die Lebensordnung Augustins und den zugehörigen Kommentar in Volkssprache neu. Hintergrund dieser Übersetzungen war eine breite religiöse Bewegung, an der vielfach Laien, darunter auch viele Frauen, partizipierten. Viele Frauen schlossen sich zu religiösen Lebensgemeinschaften zusammen, die schließlich eine Lebensordnung übernahmen, „reguliert“ wurden. Wenn sie sich den Dominikanern unterstellten, war dies die Augustinusregel. Deshalb übersetzten die für sie zuständigen Patres ihnen im 13. Jahrhundert den Augustinusregelkommentar. Auch Männer wollten ein gemeinsames religiöses Leben führen, bisweilen ohne in einen Orden einzutreten, so etwa die Brüder vom Gemeinsamen Leben in den Niederlanden. Auch sie übersetzten den Augustinusregelkommentar Ende des 14. Jahrhunderts in die Volkssprache, damit alle ihre Brüder und die frommen Zirkel, die sich in ihrem Umfeld bildeten, sie verstehen konnten. Laienfrömmigkeit und Übersetzungen sind historisch fest miteinander verbunden. Wo immer eine Reform Kreise erreichen sollte, die nur die Volkssprache verstanden, waren Übersetzungen ein wichtiges Instrument dieser Reform. Das war in der karolingischen Reform nicht anders als in der *Devotio moderna*. Die Volkssprachlichkeit für die Laien gemäß der Reform des II. Vatikanums knüpft so gesehen an zahlreiche mittelalterliche und frühneuzeitliche Traditionen an. Als Germanistin freue ich mich natürlich, daß die Kirche die Volkssprachen spricht. Ich möchte aber auch eine Lanze brechen für das Latein. Denn wenn wir kein Latein mehr verstehen, verlieren wir unser Gedächtnis.

Die Frage ist aber nicht nur, *ob* es Übersetzungen gibt, sondern auch, *wie* diese Übersetzungen *beschaffen* sind. Im Mittelalter bedeutete Übersetzung nicht unbedingt möglichst große Treue zum Original, wie das nach unserem modernen Verständnis der Fall ist. Übersetzung schloß vielmehr auch eine Adaption an die Lebenswelt derer ein, für die die Übersetzung gedacht war. Konkret bedeutete dies, daß der Regelkommentar beim Übersetzen jeweils so umformuliert wurde, daß er für die entsprechende Zeit, den entsprechenden Orden

und das Geschlecht der Leser oder Leserinnen paßte. Diese Freiheit verlor sich allerdings infolge der Auseinandersetzung mit den Reformatoren und ihrer Übersetzungskultur, so daß nach dem Konzil von Trient die Übersetzungen deutlich vorsichtiger ausfallen. Die Entwicklung geht in Richtung unseres heutigen Verständnisses, demzufolge eine Übersetzung möglichst wortgetreu zu sein hat. Blickt man ins Mittelalter zurück, relativiert dies manche ideologisch belastete Diskussion um gerechten Sprachgebrauch. Denn ungerecht ist der Gebrauch unserer Sprache nicht allein durch eine männlich bestimmte Gesellschaft geworden. Er ist vielmehr auch ungerecht geworden durch eine humanistisch und kontroverstheologisch geprägte Treue zum Original, die inklusive Formulierungen ins Zwielficht der Häresie rückte, weil sie nicht wörtlich dem Original entsprachen.

### III. Die Edition

Jede Übersetzung ist anders, bisweilen differieren sogar noch die Abschriften derselben Übersetzung beträchtlich voneinander. Jede einzelne gibt Zeugnis von der Lebenswelt, in der sie entstanden ist. Daher wäre es durchaus interessant gewesen, eine historische Edition aller 49 erhaltenen Abschriften zu erstellen. Faktisch war es notwendig, sich auf zehn Texte zu beschränken. Der Spiegel, in dem der Leser in mittelalterliche Lebenswelten blicken kann, in dem er aber auch gemäß der Worte des Kommentars sich selbst erblicken kann, ist bereitgestellt. Ich werde meinen Lesern nicht, wie die Augustinusregel vorschreibt, die wöchentliche Lektüre der Texte empfehlen. Dafür sind sie denn doch etwas zu umfangreich. Aber ich will doch mit einem wichtigen Wort aus dem Leben des hl. Augustinus schließen:

Tolle, et lege!

Nimm und lies!